

Der Fall Wassiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(13. Fortsetzung.)

Er verabschiedete sich also bald, gab dem Commissarius aber Weisung, sich insgeheim mit dem Concierge in Verbindung zu setzen, dem man eine gute Belohnung in Aussicht stellen konnte, und in der Bewachung der Villa Montepos nicht zu erlahmen.

Andern Tages wußte Benede zu melden, daß der Drechslergehülfe in der Frühe wieder droben gewesen sei, die Aufstellung des Lesepultes besorgt und auch mit Fräulein Spener in deren Zimmer eine kurze Unterredung gehabt habe. Ob zwischen ihnen über etwas Anderes als seine Hülfeleistung verhandelt worden sei — das wußte er nicht zu sagen. Auffällig aber war es, daß Fräulein Spener heute Nachmittag dem Anstaltsleiter plötzlich erklärte habe, daß sie für einige Tage verreisen werde. Justus bedürfte jetzt, wo Dr. Mathieu mit seiner elektrischen Kur begann, ihrer ja nicht weiter. Helfen könne sie hier doch nichts. Aber sie müsse Frau Brate in Neßlingen besuchen, die ihr in großer Erregung geschrieben habe, daß sie endlich Nachrichten von ihrem Sohn erwarde, daß sie vor Angst vergehe.

Das ist unmöglich, daß Frau Brate an sie geschrieben hat,“ sagte der Freiherr sofort, indem er einen Brief aus der Tasche zog. „Hier theilt mir mein Oheim mit, daß die unglückliche alte Frau, als er — meiner Bitte folgend — sie aufsuchte, um sie schonend von dem Verdacht in Kenntniß zu setzen, der ihren Sohn belastet, die furchtbare Nachricht leider ohne Vorbereitung aus der Zeitung erfahren hat, und daß sie, schwer krank vom Schreck, in's Bett hat geschleppt werden müssen. Meine Cousine Liddi ist dort gewesen. Es sei ein Jammer. Die Unglückliche habe einen Schlaganfall erlitten.“

Benede interessirte von dieser traurigen Erzählung nur die Thatsache, daß die alte Frau Brate einen Brief an Fräulein Spener demnach nicht abgefaßt haben könne.

„Mithin wird auch ihr Keiselspiel ein anderes sein als Neßlingen!“ meinte er. „Die Villa bleibt ja beobachtet,“ sagte der Freiherr. „Geben Sie mir Nachricht, sobald Fräulein Spener Montepos verläßt.“

In aller Frühe des folgenden Tages erschien der Commissar bereits in Edhards Hotel mit der Meldung, daß der erwartete Fall eingetreten sei. Sie hatte zuerst die Richtung zum Bahnhof Cornavin eingeschlagen, unterwegs sich aber anders besonnen und die Tramway nach Anemasse benutzte. Die telefonische Nachricht des Beamten, der sie unauffällig weiter beobachtete, besagte, daß sie sich auf der französischen Grenzstation im Süden des Genfer Sees ein Billet nach St. Maurice im Rhonethal genommen hatte.

9. Capitel.

Als Martha Spener wenige Stunden später in dieser Station einführte und sich hier eine neue Fahrkarte nach Brieg löste, ahnte sie nicht, daß in dem von Genf über Lausanne und Montreux am Nordufer des Sees entlang gekommenen Zug, den sie nun nach kurzem Aufenthalt bestieg, bereits der Staatsanwaltsstellvertreter sah, der Thür an Thür mit ihr die Fahrt zurücklegte.

Weder Edhards noch der Criminalbeamte zeigten sich zunächst an der Endstation der Rhonethalbahn.

Martha athmete erleichtert auf, als sie den Bahnhof verließ und Niemanden entdeckte, der ihr folgte.

Ihr Ziel war der Simplon-Tunnel. Die Auskunft, die ihr der ehemalige Schlafstamerad und Arbeitsgenosse des Flüchtlings gegeben hatte, war nur vage und unbestimmt; Giacomo Pfeiffer hatte ja selbst nicht mehr als die Ahnung äußern können, daß der unglückliche Brate versucht haben werde, beim Tunnelbau Arbeit und Brod zu finden, wie er es ihm in jener aufregenden Trennungsstunde anempfohlen. Wenn etwas ihr das Suchen erleichterte, so war es nur der Umstand, daß sie wußte, unter welchem Namen der Flüchtling seine Spur verbede. Pfeiffer hätte dies Geheimniß auch für eine größere Belohnung, als der Freiherr sie ihm angeboten, an einen „Poliziotto“ nie und nimmer verrathen. Seine Rechtsabgriffe waren sehr unklar. Das Interesse der blaffen jungen Blondin schmeichelte ihm. Aus deren angstvoll zitterndem Ton hatte er wohl auch herausgesehen, daß es ihr nicht darum zu thun war, ihren armen Landmann der Justiz zu überliefern.

Es war ein rauher, kalter Wintertag. Die Landschaft hatte etwas unheimliches, trotz der hellen Schneeflächen, die in den grauen Himmel hineintraten.

Gerärd, öfters sich ängstlich umblüend, näherte sie sich dem weitläufigen Häusercomplex, der den Tunneleingang vorgelagert war.

Aber schon am Hofeingang hielt sie ein Wächter zurück. Unbeschäftigte, besonders Frauen, durften nur mit besonderer Erlaubniß des Bureauvor-

stehers zur Arbeitsstätte zugelassen werden. Wohin sie denn wolle, zu wem sie geführt zu werden wünsche? — fragte man sie aus.

Während sie noch verhandelte, kam ein junger Ingenieur, ein Deutscher, vorbei.

Trotzdem man erst vor wenigen Monaten mit der eigentlichen Tunnelbohrung begonnen hatte, war das Interesse für das gewaltige Werk — es galt einen Weg von zwanzia Kilometer Länge durch das Massiv des Simplon zu graben, um eine neue Bahnverbindung der Schweiz mit Norditalien zu schaffen — doch schon in allen Schichten der Bevölkerung ein sehr reges. Im Sommer hatten viele Touristen sich die Arbeit zeigen lassen, auch Damen. Daß aber jetzt, mitten im Winter, ein junges, schönes und offenkundig distinguirtes Weib Einlaß begehrte, erschien ihm wunderbar.

Er lästete seinen Hut und mischte sich in's Gespräch. „Die Besuchszeiten für Fremde sind Dienstags und Freitags, meine Gnädige; wenn Ihnen aber besonders daran liegt, die Arbeitsstätte heute zu sehen, so will ich Ihnen gern einen Erlaubnißschein besorgen und den Führer abgeben,“ sagte er galant.

Dankbar nahm Martha das Anerbieten an. Und eine halbe Stunde später befand sie sich schon dicht vor dem Eingang in den ungeheuren Berg.

Unterwegs hatte der junge Bergingenieur versucht, die erste Besucherin etwas auszuholen. Er vermuthete zuerst, daß sie die Verwandte oder die Braut eines der anderen Ingenieure sei, die mit ihm die Tunnelarbeiten leiteten. Sie reagierte aber nicht, ob er im Verlauf seines flotten Geplauders auch fast sämtliche Namen der anderen Herren erwähnte.

Mit ängstlich suchendem Blick sah sie sich in den verschiedenen Werkstätten unter den Arbeitern um, deren Thätigkeit ihr freundschaftlicher Führer ihr sachmännlich erklärte.

So waren sie durch die Schmiede, die Maschinenhäuser gekommen. An den Bädern und Kantinen vorbei ging es jetzt zum Tunnelbureau.

Der Ingenieur starrte sie mit einem Summimantel, einem Kalabreser und einem Grubenlichter aus und klärte sie über die Art der Arbeiten auf, die nöthig waren, um mittels der Bohrmaschinen und Dynamitpatronen Zoll um Zoll dem Bergesinneren abzuräumen, mitten durch dessen Rumpfen die meilenweite Trace gelegt werden sollte.

Martha überkam ein Zittern, als ihr Begleiter sie in den dunkeln Gang führte. Zwei Meter breit, kaum zwei Meter hoch — die Wände von naudettem Felsgestein, an dem das Geringste Wasser herabrieselte — eine dumpfe, feuchte, wärmliche Luft, die sich schwer auf die Brust legte. Die Schicht der Arbeiter, so erklärte ihr der Ingenieur, dauerte acht Stunden. Während dieser Zeit sahen die Unglücklichen weder das Tageslicht noch athmeten sie die freie Gottesluft.

Und in diesem finsternen Grabe sollte Johannes, der freie Sohn der Schwarzwaldberge, verborgen sein — mühselig sich sein täglich täglich Brod erarbeitend!

Und in welcher feierlichen Verfassung er, der begnadete Künstler, der ebeneder so herzensfröhliche, offene, tapfere Mensch, der ungewohnten niederen Arbeit sich unterziehen mochte!

Weiter und weiter ging's in's Bergesinnere hinein. Der Ingenieur mußte seine Stimme von Minute zu Minute mehr anstrengen, um sich verständlich zu machen. Eine kleine Lokomotive brauchte auf dem provisorischen Geleise in den Tunnel ein, um Materialien der Bohrstelle zuzuführen, Schutt herauszuschaffen — das Rattern der sogenannten Hunde, der schwerfälligen Karren, die bis oben aufgefüllt waren, das Heulen der Signalfeiße, das Getöse der Sprengungen im Erdinneren erfüllte das Ohr.

Durch eine der Transversen ward Martha, deren Füße gar bald die Risse des Tunnelbodens fühlten, in den Nachbarstollen geführt, der bereits um einen paar hundert Meter weiter vorwärtsgetrieben war.

Hier sah sie die Leute endlich bei der Arbeit — Maurer, Zimmerleute, Ordarbeiter, Lastenträger. Das härmliche, schabbe, schaufelte, kratzte, klopfte. Auf Gerüsten standen Männer, um mit Meißel und Hammer die Seitenwölbung auszuheben. Wieder andere lauerten auf dem Boden, mit der Canalleitung, mit Schmarbeisen beschäftigt. Andere lagen auf dem Gerüst lang ausgestreckt dicht unter der niedrigen Decke des Tunnels, um die obere Wölbung zu bearbeiten.

Erstöpft, gleichzeitig erschüttert hielt Martha endlich inne. Sie konnte nicht weiter. Unfassbarer Jammer padte sie im Gedanken daran, daß einer dieser unter den Lasten liegenden, bei der anstrengenden Arbeit heißer werdenden Männer im lebenden, nassen Gewand Johannes — ihr Johannes — sein sollte!

Und wie ihn herausfinden aus der

endlosen Zahl der bleichen, abgehärmten, düsteren Gestalten!

Der Ingenieur sagte ihr, daß man augenblicklich achtzehnhundert Menschen bei dem Riesenwerk beschäftigt. „Und es sind — auch Deutsche darunter!“ fragte Martha, die sich erschöpft an die Wand gelehnt hatte, nicht achtend der Gewässer, die am Granit herabrieselten.

„Wohl nur wenig,“ lautete die Antwort des von der felsigen Scheue Art seiner jungen, hübschen Begleiterin mehr und mehr befreundeten Führers, „hauptsächlich sind es Italiener, die ihre Heimath nicht zu ernähren vermögen.“

„Wie mag es nur möglich sein, einen so ungeheuerlichen Betrieb tief innen im Herzen eines Alpenriesen zu beaufsichtigen — die Arbeit gerecht zu vertheilen? Kennen Sie denn die einzelnen Arbeiter?“

Verwundert blickte der Ingenieur auf.

„Wir haben eine genaue Kontrolle. Die Arbeit geschieht in drei Schichten, die Morgens um sechs, Mittags um zwei und Abends um zehn beginnen. Jeder Neuling wird einer Gruppe zugetheilt. Beim Betreten des Tunnels liefert er seine Erkennungsmarke ab und meldet sich dann bei dem betreffenden Vorarbeiter seiner Gruppe.“

Martha sagte sich nun, daß sie besser daran gethan hätte, auf dem Bureau gleich nach einem Arbeiter Namens Giacomo Pfeiffer zu fragen. Denn durch Zufall ihn aus diesem Heer von Männern, denen Staub, Wasser, der Kohlendunst der Schlepplokomotive und der herabrieselnde Schnee die Gesichter schier unkenntlich gemacht hatte, herauszufinden — die Hoffnung gab sie auf.

„Jurütreten!“ schrie plötzlich eine Männerstimme aus der vorderen Tunnelgegend.

Für einen Augenblick hörte die Gruppe Arbeiter zu schaukeln und zu haken auf. Ein mit Balken und Mauersteinen beladener Karren, von zwei zitternden, scheu und angstvoll die Augen aufreisenden Pferden gezogen, kam vorbei. Die Passage war so eng, daß Martha über den die Sohle des Tunnels durchströmenden Kanal rasch auf eine der Böschungen springen mußte, um nicht von einem Rad erfasst zu werden. Zwischen den Balken, die das Gerüst stützten, hielt sie sich — da sie taumelte — fest und zwar am Arm eines Arbeiters, der an der Wand stand, eine Pause in seiner Schaufelarbeit machend, aufrecht und unbeweglich.

Hinter dem Wagen drein kamen ein paar Gestalten, Grubenlichter tragend, gleich allen Arbeitern und Besuchern.

„Glückauf!“ klang der Bergmannsgruß aus der neuankommenden Gruppe zu Martha's Begleiter.

„Glückauf!“ erwiderte der Ingenieur. „Sie bringen gleichfalls Gäste?“

„Einen gemeinsamen Bekannten von unserer letzten Offiziersübung in Baden. Sie entsinnen sich gewiß des Freiherrn von Edhardt, der in der Reserve der bairischen Dragoner steht?“

Martha war zusammengefahren, als der Ingenieur den Namen des Staatsanwaltsstellvertreters nannte. Sie verlor den Halt auf dem schmalen, schräg sich neigenden Absatz — unwillkürlich suchte sie auch mit der anderen Hand, die das Grubenlicht hielt, eine Stütze.

Während der röthliche Lichtschein ihres Dellampfels aber über das Antlitz des Arbeiters huschte, neben dem sie stand, und an dem sie sich festgehalten hatte, entrang sich ihren Lippen ein jäher Ausruf:

„Raum Armeslänge von ihr entfernt — Johannes Brate!“

Er rührte sich nicht. Seine Züge, vergrämt, alt und düster, wirkten wie Steinern. Ruß und Schweiß bedekten sein Gesicht, das auch der fehlende Bart ihr ent Fremde — aber seine großen, dunkeln, klugen, schwermüthig blickenden Augen waren unerkennbar.

Ihr Licht war ihrer Hand entfallen. Sie taumelte — schloß die Augen, wie in einer Ohnmacht.

Da sprang ihr schon ihr Führer bei. „Was ist Ihnen, gnädiges Fräulein?“

Als Martha die Augen wieder öffnete, starrte sie in Edhards Antlitz.

Der Freiherr war dicht vor sie hingetreten. „Sie sehen, daß ich Ihnen gefolgt bin. Wir wußten um all Ihre Schritte. Fräulein Spener, was unternehmen Sie nur um Himmels willen...“

Er hatte ganz leise, aber scharf, fast drohend gesprochen. Die Anderen hatten nicht Alles verstehen können.

„O, die Herrschaften kennen einander,“ fragte nun Martha's Begleiter, gleichfalls berzutretend.

Sie hoben Alle die Lichter empor, um die Szene der gegenseitigen Begrüßung zu beleuchten.

Martha vermochte keinen Laut herauszubringen. Sie hörte auch nicht, was die Anderen rund um sie sprachen. Das ging für sie unter in dem Donnern und Hämmern und Knattern der hundertfältigen Arbeiten und dem Raufen des Blutes, das durch ihr Ohr, ihr Hirn jagte. Sie glaubte, daß der Schreck ihre Sinne gelähmt habe. Sie wußte sich nur von dem Einen Rechenschaft zu geben: der bringenden Gefahr, daß sie Johannes unrettbar verrieth, wenn sie auch nur einen einzigen Blick nach der Stelle hinwarf, an der er stand.

Es waren nur wenige Sekunden, dann nahmen die Arbeiter ihre Thätigkeit wieder auf — aber die grauenvolle Spannung, in der sich Martha befand, ließ ihr's hinterher erscheinen, als ob diese Situation, die alle ihre Nerven zittern machte, viele, viele Minuten gewährt habe.

Stell beleuchtet stand Johannes Brate neben ihr — und dicht ihr gegenüber der Staatsanwaltsstellvertreter!

„Das Fräulein wird ohnmächtig — die Dynamitdämpfe der Luftmangel — Sie haben Ihren Gast unbedingt zu weit hereingeführt, Herr Kollege!“ äußerte sich der Neugekommene besorgt.

„Nehmen Sie meinen Arm, Fräulein Spener und kommen Sie mit hinaus,“ sagte Edhardt fast befehlend, „Sie richten sich ja zu Grunde.“

Endlich rührte sich Martha. Schauernd wich sie von dem Freiherrn zurück. „Lassen Sie mich — rühren Sie mich nicht an — ich dulde es nicht!“

Sie hatte es in solch wilder Verzweiflung ausgeföhnt, daß die beiden Ingenieure einander verbüßt ansahen. Auch ein paar Arbeiter wandten die Köpfe zurück — einer, ein großer, dunkeläugiger Mensch, stand hochaufgerichtet da, die Gruppe gleichfalls erst und starr mustern.

„Avanti, avanti!“ mahnte der Beamte die Tunnelbohrer zur Arbeit, um die Aufmerksamkeit der Leute von der ihm peinlichen Szene abzuwenden.

Wiederum ward das Hämmern, Schaufeln, Pochen und Scharen aufgenommen. Martha hatte sich aus ihrer trotigen Verunkenheit losgerissen. An Edhardt vorbei schickte sie sich an, zum Tageslicht zurückzueilen, so schnell ihre Füße sie trugen.

Ihr Führer hatte was von ihr verlorene Grubenlicht wieder ausgenommen und folgte ihr. Die Anderen schlossen sich an.

Nach kaum zehn Minuten Weges mußte Martha wieder innehalten. Die Angst, daß Edhardt in dem Arbeiter den unglücklichen Flüchtling erkennen könnte, lähmte sie.

Abwärts drang der Freiherr in sie, als er sie erreicht hatte.

„Sie wissen, daß Brate hier weilt, Fräulein Spener, und Sie wollen uns nicht gehen? ... Er ist hier in Arbeit — Sie kommen her, um ihn zu warnen? Der Mailänder hat Ihnen verrathen...“

Martha brach in ein so quälendes Weinen aus, daß die Anderen, denen der Zusammenhang der ungenüßlichen Szene erst allmählich aufging, ihn ernstlich eruchten, sie erst wieder ihre Fassung finden zu lassen.

So ging der Zug also dem Tageslicht wieder entgegen. Martha mußte öfters rasten. Als sie am Ausgang ins Rhonethal anlangte, ließ sie sich auf der Bank am Tunnelbureau nieder und barg das Antlitz in den eiskalten Händen.

Edhardt gestellte sich zu ihr, nachdem er den beiden ihm von irgend einem Wanderselbste her bekannten Herren, die gleich ihm der Felle des Landbeeres angeführten, einen Wink gegeben hatte, ihn mit der jungen Fremden allein zu lassen.

In ernst mahnendem Tone stellte er ihr nun vor, daß ihr Mitleid mit dem Schwarzwälder sie dazu verführt habe, gegen das Rechtsbewußtsein zu freveln. Es sei ihre Pflicht, endlich das weiche Erbarmen aus ihrem Herzen zu reißen. Johannes Brate habe aufgehört, es zu verdienen, da er sein Verbrechen in feiger Weise begangen habe.

Noch immer konnte Martha die Erinnerung an die furchtbare Situation nicht loswerden: sie hatte Seite an Seite mit dem Flüchtling seinem Verfolger gegenübergestanden!

„Was verlangen Sie von mir?“ brach es sich endlich Bahn aus ihrer Brust. „Sie solten mich — Sie sind grausamer als Sie's ahnen...“

„Fräulein Spener, ich sagte es Ihnen ja neulich schon: ich verstehe Ihren Schmerz zu würdigen. Aber als Beamter habe ich doch die Pflicht, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln die Verfolgung vorzunehmen.“

„Ich hindere Sie doch nicht — lassen Sie mich doch nur!“

„Janoh! Fräulein Spener, Sie hindern mich an der Ausübung meiner Pflicht. Sie durchkreuzen unsere Pläne — Sie suchen uns die Verfolgung unmöglich zu machen. Sie kommen hierher, um Brate zu warnen.“

Martha stöhnte nur gequält auf. „Aber indem Sie hierherreisen, haben Sie uns verrathen, daß Sie ihn hier wissen — oder wenigstens hier vermuthen.“

„Das ist — nicht...“

„Leugnen Sie nicht, Fräulein Spener. Es ist Ihrer wahrhaftig nicht würdig, insgeheim gemeinsame Sache mit einem Verbrecher...“

„Das Wort nicht mehr!“ schrie Martha in wilder Verzweiflung auf.

„Ruhe, um Himmels willen!“ beschwor der Freiherr die Aufgeregte. Die beiden Ingenieure unterhielten sich in einiger Entfernung, dem Paare mit Edhardt's Begleiter, dem Biglanten des Kriminalkommisarius, der ihnen über den Fall berichtet hatte.

„Wissen Sie, Fräulein Spener, daß das Gesetz die Nacht hat, Sie zu zwingen, Alles auszusagen, was Sie über den Verbleib des Brate wissen?“

„Woll Gram blide sie ihn an, Leben mir noch im Mittelalter? Wollen Sie dieser feilschen Follter etwa auch noch

die Marterwerkzeuge der Folterkammern folgen lassen?“

„Die moderne Gefebgebung rechnet mit anderen Faktoren, Fräulein Spener. Es giebt strenge Bestimmungen über den Zeugnißzwang. Wie, wenn wir Sie nun beerdigen?“

Martha sprang auf. „Sie wollen mich — in eine so grausame — furchtbare grausame Zwangslage...“

Den Freiherrn quälte ihre Verzweiflung mehr als er zu erkennen gab.

Es ist das letzte, äußerste Mittel. Aber ich werde es gegen Sie nicht anwenden, Fräulein Spener, wenn Sie uns ungehindert unser Werk thun lassen. Wir werden des Flüchtlings habhaft werden — darauf verlassen Sie sich, auch ohne daß Sie uns Ihr Geheimniß preisgeben. Aber ich verlange von Ihnen, daß Sie sofort nach Genf zurückkehren.“

Düster starrte Martha zu Boden. Sie vermochte kaum mehr geordnet zu denken, so folterte sie die Angst. Johannes hatte sie gesehen — hatte sie gewiß ebenso rasch wiedererkannt wie seine Verfolger. Ob er endlich die Flucht aufgab, sich stellte, und ob es wahr, wirklich wahr sein sollte, was die furchtbare Anklage behauptete?

Sie stellte sich vor, daß Edhardt und seine Subjekte die Kontrolle befehlen und jeden durchkommenden Arbeiter mustern würden — übersehen sie ihn bei dieser Schicht, so erkannten sie ihn das zweite, das dritte Mal... Oder vielleicht fiel ihnen in den Listen, die sie sich sicher zeigen lassen würden, der Name des Mailänders auf... „Ich kann nicht mehr!“ stöhnte sie ganz erschöpft.

„Wollen Sie meiner Bitte also nachkommen?“ fragte Edhardt.

Sie sah sich unschlüssig um. Der Abend war längst hereingebrochen. Die Grubenlichter der Gruppe vertheilten nur einen kleinen trüben Lichtschein auf der weiten Schneefläche, die der Verkehr der Arbeiter, der Wagen, der Ruß der Lokomotive und der Schornsteine schmutzig-grau gefärbt hatte.

Jetzt blickten mit einem Male die elektrischen Bogenlampen auf, das Thal weithin unter helles blendendes Licht leuchtend.

„Was — soll ich also?“ sagte sie müde.

„Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie unser Werk, das Ihnen so grausam erscheint, unterstützen. Aber Sie sollen es auch nicht vereiteln — uns unser saures Amt nicht noch mehr erschweren.“ Er sah nach der Uhr. „In einer halben Stunde geht ein Zug nach Genf zurück. Sie werden gleich nach Mitternacht in St. Maurice eintreffen und dort Anschluß finden. Kommen Sie mit — ich bringe Sie zu Bahn. Was wollen Sie hier? Sie quälen sich selbst nur um so mehr.“

„Ach, diese Uol — Sie wissen ja nicht, wie furchtbar sie ist, — nein, nein, Sie wissen es nicht!“ Es kam müde und verzweifelt von ihren blaffen Lippen.

„Also: Sie reisen. Und nur Eines müssen Sie mir versprechen, damit ich Sie von nun an unbefelligt lassen kann, auch für den Fall, daß unsere heutigen Erhebungen vorläufig noch zu keinem Ziele führen sollten. Sie dürfen den Mailänder, den ehemaligen Arbeitsgenossen Brate's, weder zu sich rufen noch empfangen — Sie dürfen kein Wort mit ihm wechseln.“

Martha schüttelte erschöpft das Haupt.

Der Freiherr verabschiedete sich schnell von den beiden Ingenieuren und dem Criminalbeamten, dem er noch ein paar Anweisungen gab, dann geleitete er Martha auf den Weg zum Bahnhof.

Nur mühsam schleppte sich Martha weiter.

„Ich werde einen Wagen herbeischaffen!“ sagte Edhardt endlich, aufdringlich besorgt.

Aber hier bei den Arbeitshäusern war kein Gefährt zu bekommen.

Erst am Eingang zur Drifschafthöte kam ein Schenkelwagen. In scharfem Traß kam ein Schütten vom Gebirge her die Dorfstraße herab, in der Richtung auf den Bahnhof zu.

Edhardt eilte ihm entgegen, winkte und rief.

„Aus dem Weg da — Sie Herr — der Zug geht fort!“ schrie der in Pelze gewickelte Kuttscher.

Haltig brachte der Freiherr die Bitte an, die ermüdete Dame mitzunehmen, die gleichfalls zum Zuge noch zurecht kommen möchte.

Es hielt schwer, die aufgeregten Pferde zu bändigen. Die Anstalten des Schütten rückten beiseite, als sie die erschöppte junge Dame sahen, Martha ward hineingehoben — sie hatte weder Zeit, den Abschiedsruf Edhardt's zu erwidern, noch Fassung, die Fremden um Entschuldigung zu bitten.

Es waren gutmüthige, biberbeute. Um ihre anfängliche Scheinbare Ungefälligkeit zu erklären, sagten sie dem neuen Fahrgast, woher sie kämen und weshalb sie solche Eile hätten.

„Ich bin der Förster von Verifal. Das liegt da droben an der Simpsonstraße, müssen Sie wissen. Und die jungen Leute hier sind meine Kinder — da meine Tochter und ihr Mann. Die waren auf Besuch bei uns, weil sie diesmal keinen Weihnachtsurlaub bekommen. Er ist Obergärtner im botanischen Garten in Genf, und wenn er mit dem Zug nicht zurückkäme...“

„Aber die Krappen sind gelassen, was das Zeug hielt. Beim Abschiednehmen hatten wir uns nämlich verplaudert. Nun, nachher stellt ich die Gänge für ein, zwei Stunden

in einer Wirtschaft ein. Vor Mitternacht brauchen wir nicht aufzubreden. Dann sind sie noch immer um zwei Uhr früh im Stall, und ich im Bett.“

Er lachte und schwagte. Es kam Niemand sonst zu Wort.

An der Bahn darauf erneutes, wortreiches Abschiednehmen. Martha brachte kaum ihren matt gestammelten Dank an.

Eine Dampfpeife gab plötzlich ein schrilles Zeichen.

Aber das war nicht das Signal der Lokomotive. Das klang von weiter aus dem Rhonethal. Gleichzeitig schlug eine Thurmuh in der Drifschafthöte.

„Zehn Uhr...“

Jetzt begann eine neue Schicht. Das Signal kam von den Maschinenhäusern der Tunnelbauten her. In dieser Minute fand der Wechsel der Leute auf den verschiedenen Arbeitsstätten statt. Nun verließ auch Johannes, der um zwei Uhr Mittags im Sonnenlicht in den finsternen Tunnel eingegangen war, den Winkel zwischen den Gerüsten tief da drinnen, wo er haken und schaufeln mußte wie ein Sträfling — in müdem Schritt durchmaß er den langen Tunnel — das Grubenlicht bemalte seine abgehärmten Züge — und dann trat er in's Freie, kam zur Controlle... „

Er preßte die Fäuste gegen die Knie. Ein Würgen und Schluden überkam sie.

Oh, nun würden sie ihn erkennen, in dieser Minute hatte Edhardt's Begleiter ihn vielleicht schon gefestigt — die Gendarmerei eilte hinzu... „

„Abfahren!“ schallte es da über den kleinen Perron. Sie stand aber noch immer reingungslos da.

Langsam rollte der Zug thalabwärts.

Der Versaler Förster, der den Schütten bis an die Barriere herangeführt hatte und die Pferde mit der Rechten hielt, zog sein Taschentuch und wintete dem Zug noch nach. Zwei flatternde weiße Punkte, die sich mehr und mehr entfernten, bildeten die Erinnerung seines Grufes.

Martha hatte sich in die Ecke der kleinen offenen Halle gesetzt. Sie meinte.

Hier sah sie lange im Dunkeln. Niemand bemerkte sie. Der Versaler war auf den Schütten wieder aufgestiegen. Langsam entfernte sich das Gefährt in der Richtung auf die Drifschafthöte zu.

Endlich merkte Martha, daß es eiligst war. Sie stredte in einem Pelzjackett, aber sie froh an Händen und Füßen, und auch die Haut ihres Gesichtes spannte sich schmerzhaft am Rinn, an den Schläfen.

Sie stand auf, wanderte hin und her.

Auf dem Weg, auf dem sie gekommen, wollte sie nicht zurück, um nicht von Edhardt wieder gesehen zu werden. Sie wußte nicht, wo sie hin sollte. Sie war von Genf fortgefahren, ohne sich zu überlegen, daß sie unter Umständen gezwungen sein würde, irgendwo auf einer Station, wo sie keinen Anschlag mehr zur Rückfahrt fand, über Nacht zu bleiben. Nicht das geringste Gepäd führte sie bei sich.

Wolllos, ziellos wanderte sie nun nach Staters hinüber.

Hier wohnte die Mehrzahl der Tunnelarbeiter. Der Ingenieur, der sie führte, hatte ihr das gesagt. Das ursprüngliche kleine Reichthum hatte durch den Zugang der fremden Arbeiter eine niegeachtete Ausbeutung gewonnen. Eine Unmenge billiger Wohnstätten war von spekulativen Unternehmern erbaut worden — meist nur Holzhäuser, mit Raß bemorsen und grelltint bemalt, dem Geschnad der alle Farbe lebenden Italiener schmeichelnd. Auch Osterien mit welchem Namen gab es. Da und dort drangen die Klänge von Guitaren, Mandoline oder Harmonika auf die bedrückte Dorfstraße des Sündens, von Männerstimmen gefungen.

(Fortsetzung folgt.)

Desertirende Pferde.

Ein ungeschicklicher Grenzschweizer ereignete sich in diesen Tagen auf lothringischem Gebiet zwischen Metz und Nancy. Es gab von deutscher Seite zehn Deserture, die von der französischen Behörde sofort wieder ausgeliefert wurden. Glücklicherweise waren es nicht Soldaten, sondern nur zehn Soldatenpferde, die das dringende Bedürfniß verspürten hatten, Deutschland mit Frankreich zu vertauschen. Auf bisher unausgelaßte Weise rissen sich diese edlen Hufentrostlos los, während die Truppen bei Metz manövrirten. Die zehn Durchgänger stürzten in die Weite, immer am Ufer der Mosel entlang. An vier bis fünf Dörfern rasten sie vorüber, verfolgt von ihren Wächtern, die aber bald die Verfolgung aufgeben mußten. Durch das gartenreiche Rouvois ging es vorwärts, und bald lag die deutsche Zollstation hinter den Ausreißern. So erreichten sie in gemeinsamem rasendem Galopp das Drifschafthöte, wo sie auch gemeinsam zu ermüdeten schienen. Sie hatten nämlich 22 Kilometer in 40 Minuten durchgemessen, eine stolze Leistung. Die französischen Behörden von Bagun-sur-Moselle waren inzwischen von der Pferdeflucht in Kenntniß gesetzt. Sie nahmen die abgehenden Thiere fest und übergaben sie den Husaren. Die Deserture werden — ohne Gleichen in der Militärgeschichte — sich vor keinem Kriegsgesicht zu verantworten haben.

Es giebt noch gute Trufts. Janoh! aber die sind, gerade wie die guten Indianer, alle todt.